

Nr. 52, Bromberg, den 15. März 1926.

Der Schuß ins All.

Ein Roman von morgen.

Von **Otto Willi Gail.**

(18. Fortsetzung.)

Korf hat sich am Schaltbrett angeklammert — krampft sich fest mit übermenschlicher Anstrengung.

Irrlichter tanzen vor seinen Augen — ein glühender Mühlstein stürzt auf ihn — zermalmt die Knochen.

Zwischen wogenden blauen Schleiern der Gashebel!

Mit den Zähnen packt er ihn — reißt ihn zurück.

Dann sinkt er um.

Der Druck weicht.

In fast greifbarer Nähe sausen unten die Kuppen der Mondberge vorüber — die zwiefache Gefahr ist beseitigt.

Verglaste Augen scheinen zu fragen, was das zurückkehrende Bewußtsein noch nicht begreift: Was ist geschehen?

Im Innern des Schiffes sah es wüst aus. Der gewaltige Rückstoß hatte alles zu Boden geschleudert und zertrümmert, was nicht irgendwie befestigt war. Nur zwei Sekunden hatte der fürchterliche Andruck gewirkt — lange genug, um Stühle zu zerknicken und Konservenbüchsen flach zu pressen.

Keuchend raffte sich Korf langsam auf.

„Das ging haarscharf am Tode vorbei!“ stieß er mühsam hervor. „Ich danke Ihnen, Monsieur, für Ihr rasches Handeln — einige Sekunden später, und unser Schiff wäre am Mond zerschmettert worden.“

Suchinow blickte verstört um sich. Minuten vergingen, bis er zu sprechen fähig war: „Und doch wäre ich Ihr Mörder geworden, wenn Sie nicht eingegriffen hätten! Verzeihen Sie meine Tollheit! Ich ahnte nicht, daß der Geryon siebzig Meter Beschleunigung leisten kann.“

„Es war notwendig! Dieses Wagnis allein konnte uns retten. Allerdings — hätte der furchtbare Druck nur zehn Sekunden angehalten — keiner von uns würde jemals die Erde wiedersehen!“

Die halb betäubte Mannschaft erholte sich wieder und machte sich sofort daran, die Verheerungen im Schiff zu untersuchen. Der Schiffskörper selbst hatte nicht gelitten — er war ja für starken Überdruck gebaut — und auch die federnd aufgehängten Apparate und Instrumente waren unversehrt geblieben. Die Schäden am Mobiliar konnten notdürftig ausgebessert werden.

„Ich gestehe,“ Korf wandte sich abermals an den Russen, „die Ursache zu dieser Ablenkung ist mir noch nicht ganz klar!“

„Der Geryon ist nicht abgelenkt worden in seiner Bahn. Ich bin überzeugt, daß diese zweite Annäherung an die Mondoberfläche eine Ursache hat, die außerhalb des Schiffes liegt.“

„Also im Monde selbst?“

„Ja. Ein Gedanke, der mich früher oft beschäftigt hat, ist die Frage, warum der Mond nicht rotiert und der Erde stets unveränderlich dieselbe Seite zuwendet. Nun habe ich eine Bestätigung meiner Vermutung erhalten. Der Mond ist keine Kugel, sondern ein auf der erdabgekehrten Seite etwas abgeplattetes Rotationsellipsoid, ein Körper etwa von der Form eines Eies, dessen Längsachse dauernd zur Erde weist, und dessen Spitzen daher noch kein irdischer Astronom hat direkt erkennen können. Wenn Sie sich nun vorstellen, daß der Geryon zuerst die helle Gürtelregion und dann den beschatteten und unglücklicherweise noch dazu mit sehr hohen Bergen besetzten hinteren Mondwulst gestreift hat in seiner Fahrt, dann sind alle Vorgänge der letzten Minuten eindeutig erklärt.“

„Sie mögen recht haben!“ sagte Korf sinnend. „Ihre Hypothese stimmt in allen Punkten. Dieser eiförmige Mond muß notwendigerweise stets die schwerere, also die weiter ausladende spitze Seite, seinem Anziehungszentrum — der Erde — zuwenden und erscheint daher dem irdischen Beobachter in Kreisform.“

„Hoffentlich passieren wir die Flanke des Mondes auf der Rückfahrt in entsprechender Entfernung, dann werden wir seinen Umriß erkennen und meine Hypothese direkt bestätigt finden,“ setzte Suchinow hinzu und versank dann wieder in sein gewohntes Schweigen.

* * *

Fünftes Kapitel: Heimkehr.

23.

Sieg.

Auch im Geryon war es dunkel geworden, und absolute Nacht lag um das Schiff. Die Sonne war hinter dem Mond verschwunden und auch die Erde, die — wie sonst der Mond — hätte etwas Reflexlicht spenden können, blieb vorläufig durch die dunklen Massen des nahen Trabanten verdeckt.

Mit vervielfachter Geschwindigkeit raste das Raumschiff im Mondschatten dahin — weg von der Mondoberfläche, die in der Finsternis den Blicken entschwand. Die ungewohnte Dunkelheit im Verein mit den Nachwirkungen der eben überstandenen Erschütterungen, wirkte auf die Besatzung einschläfernd. Und als dann wieder die Raketen schwach zu arbeiten begannen, um das Schiff in die Bahn der Rakete zu zwingen, machte sich auch der Andruck sehr unangenehm bemerkbar. Wenn er auch nicht einmal die normale Erdschwere erreichte, so waren die Passagiere des Geryon doch der Schwere stark entwöhnt und ähnlich wie beim Aufstieg von der Erde, so lag es auch jetzt wie Blei in allen Gliedern; dumpfer Druck im Kopf lähmte die Gedanken, und unüberwindliche Müdigkeit überfiel die Mannschaft.

Bald lag alles in dumpfem Schlaf, der an Betäubung grenzte; Suchinow, Berger und Korf kämpften mit aller Macht gegen die Ermattung an. Unter allen Umständen mußte es vermieden werden, daß der Geryon führerlos über die Kreisbahn der Rakete hinausflog und dadurch die Rettung Skorynas um Tage verzögerte.

Das Schiff war nun so gedreht worden, daß es mit der Auspuffdüse voran durch den Raum stürmte und infolgedessen die Gasströme eine Bremswirkung ausübten. Es handelte sich darum, die parabolische Bahn des Schiffes durch langsame Verminderung der Geschwindigkeit in die Kreiskurve umzubiegen.

Berger war schon am Einnicken, als ihn die Worte Korfs aufschreckten: „Siebenhundert Kilometer liegt der Mond unter uns. Die Höhe über dem Festland steigt nur mehr sehr langsam. Ich hoffe, daß wir das Schiff in wenigen Minuten frei gravitieren lassen können.“

Feines gelbes Licht fiel in das Karussel. Die Erde schob sich hinter dem Mond hervor und breitete ihre riesige Sichel aus — viermal so groß wie die Mondsichel, die sich in klaren Nächten in den Wellen des Bodensees spiegelt.

Nach einer Weile schob Korf den Gashebel zurück. Das Raumschiff schwebte nun etwa achthundert Kilometer über den Bergen des Mondes und vergrößerte diesen Abstand nur mehr ganz allmählich. Seine Bahn war stark um den

Mond gekrümmt — zwar immer noch nicht rein kreisförmig, aber eine weitere Verminderung der Geschwindigkeit hätte die Einholung der Rakete sehr erschwert.

„Mit den feineren Korrekturen", meinte Korf zu Suchinow, „müssen wir warten, bis wir die Rakete zu Gesicht bekommen. Einstweilen läßt sich nichts tun, als den Geryon frei gravitieren zu lassen in einer Ellipse, die von der Kreisbahn Skorynas nicht allzustark abweicht."

Da das Schiff wieder vollkommen dem freien Spiel der Naturkräfte überlassen war, verschwand der Andruck und absolute Schwerelosigkeit war wieder hergestellt. Die erwachenden Schläfer fanden sich mit ihren Ruhelagern in den Kajüten schwebend wieder.

Bald darauf zitterte der erste Sonnenstrahl durch die Fenster — tief unten glühte mächtig der Mondrand auf und das Schauspiel der erwachenden Erde wiederholte sich am Mond. Doch die Feuerbüschel der Korona, welche die auftauchende Erdsichel umsäumt hatten, blieben mangels einer lichtbrechenden Atmosphäre aus. Zwei leuchtende Sicheln schwammen nun unter dem Schiff — Mond und Erde in scharfer Konkurrenz, wobei aber einstweilen der nahe Mond in phantastischer Größe die Oberhand behielt.

Rasch war die Besatzung munter — der Druck war verschwunden und die Müdigkeit verflogen, wie der Alpdruck eines bösen Traumes.

„Die Sonne ist wohl verrückt geworden!" nörgelte Sam, als er mit Korf und Berger beim Kaffee saß oder vielmehr auf der Jagd nach den braunen Flüssigkeitskugeln im Kasino umherschwamm, „als sie uns zuerst mit ihrem Anblick erfreute, war sie unten — als wir dann auf den Vater Mond zueilten, um ihn ein wenig am Barte zu kitzeln, schien sie prächtig in das Karussell und jetzt schielt sie wieder schamhaft von der Seite herauf. Solche Bocksprünge hätte ich dem ehrwürdigen Zentralgestirn nicht zugetraut. Und das schlimmste ist, daß sie auch unsere Mutter Erde, die ich immer für eine zuverlässige seriöse Dame reiferen Alters gehalten habe, angesteckt hat mit diesen Extravaganzen. Vom Mond gar nicht zu reden — der alte Junggeselle geht ganz seine eigenen Wege und nimmt sich nun gar die Frechheit heraus, sich an unsere Erde heranzumachen!"

„Du scheinst guter Laune zu sein, Onkel Sam!" meinte Korf. „Vor ganz kurzer Zeit noch schlich sich ein gewisser Jemand recht niedergedrückt in die Kajüte."

Sam schmunzelte. „Die verdammte Schwere kann ich nicht mehr recht vertragen. Da lobe ich mir die Freiheit und Ungebundenheit des Raumes!"

„Wie soll denn das werden, wenn wir wieder heimkommen und der Doktor Finkle wieder seine hundertdreißig Pfund wiegt, und die sechsundfünfzig Jahre wieder in ihre Rechte treten?"

„Sei still, Gustl! Ich bitte dich! Mir wirds Angst, wenn ich daran denke. Es hat ja auch noch ein paar Tage Zeit."

„Meinst du, Onkel Sam? Wir haben jetzt eine Fahrt, die uns in zwanzig Stunden zur Erde bringt, und die wir noch mehr beschleunigen können, wenn wir die Neutralzone passiert haben und die Anziehung der Erde ausnützen."

Onkel Sam schien nur mäßig erfreut von dieser Aussicht.

„Wenn wir die Rakete haben", meinte er, „dann eilt es doch nicht so mit der Heimkehr. Könnten wir dann nicht eine kleine Bummelfahrt zum Mars einschalten?"

„Dir ist wohl die Erde zu klein geworden für deine Ahasvergelüste? Und wie hast du dich gesträubt, an der Reise teilzunehmen?"

„Das erklärt sich alles aus der Trägheit der Materie, Gustl. Wenn ich sitze, dann sitze ich fest und bin schwer zum Aufstehen zu bewegen — und wenn ich wandere, dann bleibe ich auf der Wanderschaft, bis ein zwingendes Ereignis mich festhält. Das mußt du als Physiker und Beherrscher der Gravitation doch einsehen!"

Suchinow saß im Ausguck und forschte nach der Rakete. Durch geeignete Brems- und Richtungsschüsse war es gelungen, den Geryon in einer Entfernung von rund zweitausendfünfhundert Kilometer vom Mondmittelpunkt zu halten und in eine elliptische Bahn zu zwingen, die sich an die Kreisbahn der Rakete auf eine größere Strecke anschmiegte. Da der Geryon nun eine merklich höhere Geschwindigkeit als die Rakete hatte, mußte diese über kurz oder lang eingeholt werden.

Suchinow spähte angestrengt in die Fahrtrichtung und entdeckte auch bald seitlich vom Mond den gesuchten hell glänzenden Punkt, der sich zu nähern schien. Er verständigte Korf sofort: „Wir haben Glück gehabt", rief er mit vor Bewegung krächzender Stimme, „die Rakete graviert fast parallel mit uns in geringer Entfernung."

Ein flüchtiges Rot der Freude huschte über Korfs Gesicht, als er im Topausguck das Teleskop einstellte und nun deutlich die Umrisse des glänzenden Torpedos erkannte. „Das ist gut gegangen," sagte er, „die Differenz unserer Geschwindigkeit ist nicht mehr sehr groß und kann ausgeglichen werden. Wie lang ist Ihre Maschine?"

„Achteinhalb Meter!"

„Achteinhalb Meter", wiederholte Korf, „unter einem Gesichtswinkel von sechzehn Bogensekunden! Das entspricht einer Entfernung von —" er rechnete eine kurze Weile — „von etwas über hundert Kilometern. Das ist noch zu weit!"

Näher und näher kam die Rakete — schon erkannte man ohne Fernrohr ihre schlanke zylindrische Form. Korf rückte am Gashebel. „Wir müssen noch weiter abbremsen, sonst schießen wir an ihr vorüber!"

Suchinow bediente den optischen Entfernungsmesser, seine Hand zitterte an den Schrauben.

Bis auf knapp drei Kilometer verringerte sich der Abstand des Torpedos — da hörte die Annäherung auf. Die Fahrtrichtungen liefen nun genau parallel, Geryon und Rakete gravitierten in konzentrischen Kreisbahnen frei um den Mond.

„Wir könnten wohl auch noch etwas näher herangehen," sagte Korf zu Berger, „doch es wäre gefährlich, da wir die Rakete nicht abstoppen können und der große Geryon nicht so rasch manövrieren kann, als zur sicheren Vermeidung eines Zusammenstoßes notwendig wäre. Nun rasch hinüber, bevor sich der Abstand wieder vergrößert."

Eine Welle von Erregung lief durch die Besatzung. Der große Augenblick, auf den die Welt seit Monaten mit banger Ungeduld gewartet, war gekommen.

Da das Raumschiff mit abgestellten Düsen frei wie jeder gewöhnliche Meteor im Raume kreiste und keine künstliche Einwirkung das Spiel der Naturkräfte störte, war es trotz der Mondnähe möglich, das Schiff zu verlassen. Eigengeschwindigkeit und Mondanziehung bestimmten die Bewegung des Geryon und zwangen ihn in die gekrümmte Gravitationsbahn — die gleichen Kräfte, die auf die Passagiere im Schiff einwirkten und sie in derselben Weise zu bewegen suchten. Solange kein künstlicher Einfluß das dynamische Gleichgewicht störte, zog keine Kraft die den Geryon verlassenden Menschen vom Schiffe ab, so wenig als der Spazierstock eines von einem hohen Berge herabstürzenden Menschen Veranlassung hat, sich während des Falles von seinem Besitzer zu trennen, und in unveränderlichem Abstande neben ihm verharrt, solange der freie Fall dauert.

Rakete und Geryon schienen gegenseitig still zu liegen wie zwei Schnellzüge, die in voller Fahrt nebeneinander herrasen. Der Passagier des einen Schnellzuges kann dem aus dem Fenster des anderen Zuges sich herausbeugenden Reisenden die Hand drücken — er kann den Abstand der beiden Züge durch ein Brett überbrücken und von einem zum anderen Zuge gelangen — und nur der Luftzug, der nach hinten rasende Bahndamm und das Getöse der rollenden Räder erinnerte ihn daran, daß das Ganze in Bewegung ist. Relativ zur Rakete war der Geryon in Ruhe und relativ zum Geryon schwebten die ihn verlassenden Passagiere unbewegt im Raume.

Korf blieb als Kommandant des Schiffes an Bord, um etwa während der Expedition auftretende Schwankungen in der Fahrt sofort korrigieren zu können.

„Wer soll die Fesselung der Rakete vornehmen?" fragte der Russe hastig.

„Berger mit zwei Mann. Doch wenn Sie daran teilnehmen wollen, steht Ihnen nichts im Wege. Nur keine Zeit dürfen Sie mehr verlieren."

Nach einer halben Minute bereits glitten die vier Männer durch die Kabine hinaus in den Raum. An Stelle der Telephonkabel hatten sie Spulen mit langen dünnen Fäden umgeschnallt, deren Enden am Schiff befestigt wurden. Außerdem war jeder mit einer Pistole und genügend blinden Patronen versehen, um durch Schüsse die Richtung zum Torpedo einhalten und im Notfalle gleich einer kleinen lebenden Rakete rasch zurückkehren zu können.

Kaum waren sie auf der dem Torpedo zugewandten Seite des Geryon angelangt, da beugte Suchinow langsam die Knie, berührte mit den Fingerspitzen die Stahlwand und fixierte wie ein startender Schnelläufer die Strecke. Mit aller Muskelkraft schnellte er sich ab — Berger und die Matrosen folgten sofort nach — und rasch schossen die vier wie Luftballons aufgeblähten und in den Sonnenstrahlen leuchtenden Gestalten hinaus in das Nichts, wurden kleiner und kleiner und schrumpften schließlich zu glänzenden am nachtschwarzen Himmel schwimmenden Punkten zusammen.

Nach knapp fünf Minuten sah Korf durch das Teleskop, wie sie — mit einigen Gegenschüssen die Fahrt bremsend, an der Rakete anlangten und die Fäden festbanden. Die erste lose Verbindung war hergestellt. Einer der Vier — vermutlich Suchinow — umkreiste ständig die Spitze des Torpedos, als versuche er durch die Fenster in das Innere zu spähen.

„Ob er noch lebt?" murmelte Sam, der neben Korf Ausschau hielt und diesen mit einer Sorgfalt ansah, aus der

seine väterliche Liebe und auch eine gewisse Besorgnis sprach.

„Wozu jetzt noch eine Frage aufwerfen, die mir weiß Gott schon genug schlaflose Nächte gekostet hat?" erwiderte Korf mit dem Versuch, seine Ungeduld zu unterdrücken, „in kurzer Zeit werden wir ja Gewißheit haben."

Inzwischen war die große Seiltrommel nach außen geschafft und mit Stahlschienen am Schiff angeschraubt worden. Ein Matrose wickelte das Seil ab und verband das Ende mit den zur Rakete führenden Fäden. Wie eine schillernde Schlange wand es sich — von drüben angezogen — durch den Raum. Ein Abreißen der Fäden war nicht zu befürchten, da die Gewichtslosigkeit keinen Widerstand aufkommen ließ. Der Matrose an der Trommel achtete nur darauf, daß das Seil leicht und ohne Verwicklungen ablief. Langsam züngelte die Seilschlange hinüber zur Rakete und wurde drüben um den stählernen Rumpf geschlungen und festgeknotet. Das aufblitzende Lichtsignal eines Taschenspiegels zeigte den Beobachtern im Geryon an, daß der Fisch gefangen war. Das Seil wurde eingewunden, es straffte sich und die Masse der Rakete schwebte langsam heran.

Ein schmaler Stahlzylinder von etwa drei Metern Durchmesser tauchte auf — vorne in eine rings mit Fenstern versehene Spitze auslaufend — am hinteren Ende vier mächtige Steuerflossen, die während der Fahrt durch die Erdenluft als Stabilisierungsflächen gedient haben mochten.

Korf beorderte Berger an den Führerstand und begab sich mit Sam hinaus.

Da lag er nun — der geheimnisvolle Körper, der vor Monaten ins All geschossen worden war, — willenlos und gefesselt — besiegt! Eine dunkle Warze nur an dem gewaltigen Rumpf des Geryon!

Und Skoryna?

Niemand sprach die Frage aus. Die Fenster der Rakete waren von innen her vereist und undurchsichtig. Nichts regte sich in dem leblosen Stahlpanzer. In Greifweite lag nun der arme, gepeinigte Mensch — ob tot oder lebend — wer wußte es? — und vorläufig doch unerreichbar in seinem Gefängnis.

Korf untersuchte den kreisrunden Türverschluß, der eben groß genug war, um einem Menschen das Durchschlüpfen mit dem Kopf voran zu gestatten.

„Die Tür ist zwar von Innen verschlossen", sagte Suchinow, der sich sofort nach seiner Rückkehr an das Telephonnetz der Geryon angeschlossen hatte, „doch dürfte sie leicht aufzubrechen sein. Wie aber — ohne daß die Innenluft entweicht — ohne daß er — den keine pneumatische Hülle schützt, sofort getötet wird? Wenn er überhaupt noch — —"

Er vollendete den Satz nicht, immer wieder versuchte er einen Blick durch die gefrorenen Fenster zu werfen.

„Das einfachste wäre, das ganze Torpedo in das Innere des Geryon zu schaffen", erwiderte Korf, „dafür ist aber unsere Eingangskabine zu klein. Es bleibt nichts anderes übrig, als einen Luftbehälter anzusetzen, um die für den Eingang nötige Doppeltüre zu schaffen. Eine kleine Weile noch Geduld!"

Sofort traf er die nötigen Anordnungen. Er hatte diese Schwierigkeiten vorausgesehen und die entsprechende Ausrüstung mitgenommen. Ein luftdichtes Metallrohr, das einen Mann eben aufnehmen konnte und an dem einen Ende eine pneumatische Verschlußkappe trug, wurde an der Rakete mit dem freien Ende so angeschweißt, daß die Türe der Rakete innerhalb des Rohres zu liegen kam. Dann kroch ein mit Werkzeugen und einem zusammengerollten Reservegummianzug versehener Mechaniker in diesen Schacht und hinter ihm wurde die äußere Kappe des Rohres fest verschlossen. Es war keine leichte Aufgabe für den Mann, in dem engen Behälter zu arbeiten — doch die Schwerelosigkeit erleichterte ihm die Tätigkeit und bald lag die Innentüre der Rakete offen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Garten.

Von Fritz Sorgenbrodt.

(Nachdruck verboten.)

Die Zeiten ändern sich. — Es gibt wieder Menschen, welche Bäuche haben und feiste Genicke. Auch bei mir machte sich bereits eine leichte Wölbung in der Magengegend bemerkbar, sehr zum Leidwesen meiner Frau, denn sie liebt die schlanke Linie.

Um den beginnenden Fettansatz zu beseitigen, schlug mir meine Frau eines schönen Frühlingstages vor, ein Gärtchen zu pachten. „Solch ein kleines Schrebergärtchen sei ganz entzückend," meinte sie, „und dabei so praktisch. Den ganzen Haushalt könne man fast davon bestreiten und die herrlichsten Gemüse selbst ziehen."

Schließlich ließ ich mich breitschlagen. Die Aussicht auf das in Zukunft fortfallende Wirtschaftsgeld gab den Ausschlag. In der Laubenkolonie „Zur saftigen Gurke" pachtete ich mir ein kleines Stückchen Land.

Arbeit macht das Leben süß. Allmorgendlich gegen fünf Uhr fand ich mich auf meiner Parzelle zum Urbarmachen ein. Die ersten Tage waren ja ein bißchen anstrengend, aber der Mensch gewöhnt sich an alles. Nach acht Tagen bereits begann meine Weste zu schlottern und in meinen Hosenbund konnte ich bequem die Faust hineinstecken. Bald war das Land urbar und mit dem Schweiße meines Antlitzes pp. vorschriftsmäßig gedüngt. Nun ging's ans Säen und Pflanzen. Durch die Beziehungen meiner Frau bekamen wir die Sämereien halb geschenkt. In militärischer Ordnung sah man bald schnurgerade abgegrenzte Beete, in denen wir unsere Hoffnung in Gestalt von Salatsamen, Melde, Rettich, Erbsen, Bohnen, Rüben usw. begraben hatten. Aus anderen drängten sich bereits zarte Pflanzen, wie Kohlrabi und Sellerie.

Den größten Teil des Gärtchens indes nahmen unsere Frühkartoffeln ein, von welchen wir uns enorme Erträge versprachen. Auch eine hübsche, kleine Laube hatte ich mir zusammengebastelt. Eigentlich sollte sie nur zur Aufnahme von Gerätschaften dienen, aber schließlich hatte ich sie wohnlich nach Art eines Unterstandes ausmöbliert, so daß man im Notfalle darin übernachten konnte. Gab es etwas Schöneres, als nach der anstrengenden Bureauarbeit in stickigen Räumen hinauszueilen und das Werden und Wachsen in der Natur zu bewundern!

Leider mußten wir zu unserem großen Bedauern bemerken, daß sich auf den Salat- und Rettichbeeten kein herankeimendes Grün zeigte. Ähnlich verhielt es sich mit den anderen Sämereien. Wohl zeigte sich hier und da ein junges Pfläunzchen, aber so recht wollte unsere Aussaat nicht gedeihen. Von dem ganzen Pfund Saaterbsen beispielsweise zeigten sich drei schüchterne Erbschen. Wir fanden dagegen reichlich viel Kohlrabi und Sellerie vor. Desgleichen schienen auch die Kartoffeln eine reichliche Ernte zu versprechen.

Alle diese glücklichen Umstände verscheuchten bald die Kummerfalten wegen der vergeblichen Aussaat.

Auch zwo Hühner, Grete und Agathe, hatten wir uns zugelegt; zwar waren die Anschaffungskosten recht hoch, annähernd 200 Eier hätte ich mir für das Geld kaufen können. Dafür aber sollten diese beiden Hühner auch Prachtexemplare ihrer Gattung sein. Indes die Zeit verstrich, ohne daß die „selbstgelegten" Eier auf den Tisch des Hauses kamen. Jedesmal, wenn ich den Hühnerstall erwartungsvoll durchsuchte, fand ich zwar allerlei, jedoch nur kein Ei. Grete und Agathe lachten ironisch ob meines Bemühens. Meine Frau hingegen meinte, die Hühner müßten sich erst einleben. Aber dazu kam es nicht, denn eines Tages war der Hühnerstall erbrochen und Grete sowie Agathe verschwunden. Da weitere Einbrüche zu erwarten waren, beschloß ich, in der Laube zu übernachten und die Frevler dem Arme der Gerechtigkeit zu überliefern.

Gleich in der ersten Nacht schon hatte ich sie noch, — nicht etwa die Frevler, — sondern eine anständige Erkältung, daß ich acht Tage lang kaum aus den Augen sehen konnte.

Eines Tages kamen wir endlich dahinter, warum unser Salat, die Rettige und andere Sämereien nicht aufgegangen waren. Meine Frau hatte sich nämlich gleichzeitig mit dem Samen eine Flasche Franzbranntwein für ihren Reismadüchtig mitschicken lassen. Diese Flasche war auf dem Transporte zerplatzt und die Sämereien hatten sich den Branntwein derartig zu Gemüte gezogen, daß sie samt und sonders am Delirium tremens zugrunde gegangen waren.

Auch unsere Rübchen standen in dichten Büscheln. Zog man aber eins heraus, so war unten nichts dran. Seitdem weiß ich, warum auf der Samentüte drauf steht: „Halblange Möhren". Aller Anfang ist schwer. Bei Sellerie und Kohlrabi kam es nicht zur Knollenbildung. Erst zu spät erfuhr ich, daß man diese Gemüse nicht sät, sondern pflanzen muß, um Erfolg zu sehen. Ein jeder muß erst sein Lehrgeld bezahlen.

Unsere letzte Hoffnung blieben die Kartoffeln. Wilde Gerüchte von frechen Diebstählen durcheilten zur Erntezeit die „Saftige Gurke". Um allen Übeln von vornherein entgegenzutreten, entschloß ich mich zum zweiten Male, in die Laube überzusiedeln. Es ging zunächst ganz schön, denn das Wetter war prächtig. Jedesmal, wenn ich des Nachts ein verdächtiges Geräusch hörte, räusperte ich mich vernehmlich. Dann pflegte ich recht laut zu sagen: „Lux, paß auf!" und knurrte längere Zeit wie ein Nachthund; regelmäßig wurde es bald wieder still und ich konnte weiter duseln. Einmal hatte ich des Morgens eine mächtige Schwiele in der Verlängerung des Rückens, so daß ich den ganzen Tag nicht

laufen konnte. Ich hatte nämlich die Nacht über auf einem Kienapfel gelegen.

Das Unglück kommt oft über Nacht. Ich erwachte eines Nachts von einem Gefühl unangenehmer Nässe. Ping, ping, tropfte es überall. In den Eindruckstellen meines Leibes hatten sich bereits große Lachen gebildet. Draußen tobte ein schweres Unwetter. Vergebens suchte ich im Dunkeln ein trockenes Plätzchen — meine Streichhölzer waren leider unbrauchbar geworden. Immer ärger brauste der Sturm und prasselnd schlugen Hagelschauer gegen die Wände der Laube. Nachdem ich mir meine Schienbeine braun und blau geschlagen und einmal mit dem Bauche anständig gegen eine Tischkante gestoßen hatte, ergab ich mich dem Schicksal und kauerte auf einem Hocker, über den ich gerade gestolpert war, demütig und ergeben nieder. Indes — meine Ruhe war nur von kurzer Dauer. Einem unerhörten Windstoße folgte ein Knirschen und Stöhnen; ein Wanken und Krachen meiner Behausung. Wie ein Kartenhaus klappte es zusammen und begrub mich unter Trümmer. Mühselig krabbelte ich im strömenden Regen aus dem Brettergewirr hervor und patschte eine Weile im morastigen Boden herum, ehe ich zerschunden und pitschnaß wieder auf die Beine kam.

Erst gegen Morgen erreichte ich völlig durchnäßt unsere Wohnung. Die nächsten Wochen hütete ich das Bett. In wirren Fieberträumen wälzten sich ungeheure Kartoffelsäcke auf meine Magengegend. Als mich endlich meine Frau als Genesenden am Arm in die „Saftige Gurke" führte, waren unsere Kartoffeln, all unser letztes Hoffen, gestohlen.

Seitdem pachte ich kein Schrebergärtchen mehr. Neulich traf ich meinen Freund Egon. Er erzählte mir, er sei in den Kolonistenverein „Krumme Lanke" eingetreten und werde im nächsten Frühjahr ein Gärtchen pachten. Ich solle nur einmal sehen, wie billig sich sein Haushalt stellen würde usw. Ich ließ ihn bei seinem Vorhaben. Warum soll er es besser haben als andere?

Was die Amerikaner für Reklame ausgeben.

(Nachdruck verboten.)

Eine charakteristische, von der Mehrzahl der Leser vielleicht noch nicht einmal wahrgenommene Erscheinung der amerikanischen Zeitungs- und Zeitschriftenreklame ist die Tatsache, daß die Anzeige nicht nur benutzt wird, um einem neuen Produkt Kundschaft zu gewinnen, sondern auch um sie den alten, jedermann bekannten und im Handel bestens eingeführten Erzeugnissen zu erhalten.

Wer kennt nicht Ford und seine Automobile? Und doch steht Ford an der Spitze aller Zeitungsinserenten mit einem Betrag von 2 Millionen Dollar im Jahre 1925. Unter den 10 Inserenten, die 1925 eine Million Dollar oder mehr verausgabten, befinden sich vier Automobilfabrikanten (einschließlich Fords) und der mit ihnen gewissermaßen verwandte Petroleumtrust. Von den fünf anderen sind zwei Zigarrenfabrikanten, einer stellt Phonographen her, einer „Backpulver" und einer das schauderhafte, Kaugummi genannte Zeug. Hiermit sind zugleich die Hauptliebhabereien des Amerikaners ziemlich scharf umrissen.

Unter den 100 Inserenten, die je 100 000 Dollar oder mehr im vergangenen Jahre ausgaben, befinden sich 17 Nahrungsmittelhändler oder -erzeuger. Gleich nach ihnen kommen weitere Automobilfabrikanten oder Fabrikanten, die Automobilzubehör (Gummi, Benzin u. dergl.) herstellen. Ihnen schließen sich an die Fabrikanten von allerlei Getränken, die die Liköre und sonstige alkoholhaltige Getränke „ersetzen" sollen. Dann kommen Möbel und Baumaterialienhersteller, Eisenbahnen- und Schiffahrtsgesellschaften und in geringerer Anzahl die Fabrikanten von Herrenkleidung, Seife, photographischen Apparaten und Zubehör, Schreibmaschinen, Radioapparaten und Heilmitteln.

Alles in allem ist die Zeitungsreklame in Amerika ein sehr guter Index für die amerikanischen Gepflogenheiten in der Reklame nicht nur, sondern auch in seinem öffentlichen und privaten Leben, vor allem aber ein Index für die hohe Wertschätzung, die der Amerikaner der Reklame angedeihen läßt.

M. F.



Bunte Chronik



* **35 Liter Rhizinusöl in zwei Portionen!** Mit dem Weltmeistertitel im Rhizinusöl-Schlucken darf man wohl den großen indischen Elefanten „Assan" des berühmten Zirkus Krone in München auszeichnen. Assan, der bei einem Gewicht von über 4 Tonnen eine Höhe von 2,83 Meter hat, war an einer bösartigen Kolik erkrankt und erhielt außer einem Klistier von sechs Eimern Wasser zunächst einen „Löffel" Rhizinusöl von 20 Liter. Aber Assan reagierte, wie die Chemiker zu sagen pflegen, sauer. So mußte er am nächsten Tage noch einmal 15 Liter schlucken, die dann glücklich nach 36 Stunden bangen Wartens ihre segensreiche Wirkung ausübten. Dem Dickhäuter ist diese „Elefantenkur" ganz ausgezeichnet bekommen, auch das Einnehmen des Rhizinusöles, das ihm mit Hilfe einer großen Spritze ins Maul geflößt wurde, hat ihm keinerlei Unbehagen bereitet, voller Behagen fuhr ihm sogar der im Stall neben ihm stehende „Kollege" nach der Prozedur mit dem Rüssel ins Maul, um auch für sich etwas von dem seltsamen „Labsal" zu erhaschen.

*

* **Ein „Wohltäter" der jungen Mädchen.** In London verhaftete man in diesen Tagen einen jungen Mann, der dabei ertappt worden war, daß er drei jungen Mädchen mit einer Schere die Zöpfe abschnitt. Über den Grund zu diesem merkwürdigen Tun befragt, gab er zur Antwort: „Er habe sich über die Moderückständigkeit dieser jungen Mädchen geärgert. Zu seiner Entlastung müßte er außerdem angeben, daß seine Opfer nach dem ersten Schreck keineswegs über diesen gewaltsamen Eingriff erzürnt gewesen wären. — „Mir scheint", so sagte der junge Mann lächelnd, „ich habe den jungen Damen nur einen guten Dienst geleistet, indem ich sie des Ungehorsams gegen ein eventuelles Bubikopfverbot seitens der Eltern überhob." — Der Richter sah sich außerstande, diese Gründe gelten zu lassen und verurteilte den seltsamen Wohltäter der Jungmädchenwelt zu zwei Monaten Gefängnis.

*

* **Inschrift einer Kranzschleife.** In Köln erzählt man sich folgendes humorvolles Geschichtchen: Ein Kölner Geschäftsmann war gestorben, und davon erfuhr auch einer seiner Freunde, der sich gerade auf Reisen befand und daher nicht Zeuge des Leichenbegängnisses sein konnte. Um aber für seinen verstorbenen Freund ein übriges zu tun, telegraphierte er einer Blumenhandlung, man solle einen schönen Kranz mit breiter Schleife am Grabe niederlegen und falls noch Platz auf der Schleife sei, darauf drucken: „Auf Wiedersehen im Himmel!" Das wurde auch besorgt. Wie groß war das Erstaunen aller Teilnehmer an dem Begräbnis, als sie auf der Kranzschleife die Worte lasen: „Falls noch Platz. Auf Wiedersehen im Himmel!"

*

* **Mit 84 Jahren Ururgroßmutter.** In Lichterfelde bei Eberswalde ereignete sich der gewiß seltene Fall, daß eine Frau Ururgroßmutter wurde. Dem Arbeiter Wilhelm Krüger wurde ein Junge geboren. Die junge Mutter steht im 20. Lebensjahre, deren Mutter, also des Neugeborenen Großmutter, im 40., und deren Mutter, die Großmutter der Mutter und die Urgroßmutter des Kindes, im 60. Lebensjahr. Die Mutter dieser wieder, also die Urgroßmutter der Mutter und die Ururgroßmutter des neugeborenen Jungen, ist 84 Jahre alt. Alle vier Frauen sind gesund und rüstig.

*

* **Ein Standbild der Jurjewskaja.** Der Bildhauer von Bremer, der Gatte der auf tragische Weise ums Leben gekommenen Sängerin Zinaida Jurjewskaja, modelliert zurzeit in Dorpat eine Statue seiner verstorbenen Gattin, die er in Bronze gießen lassen und in der Schweiz an der Teufelsbrücke bei Göschenen aufstellen lassen will. Mit Beginn des Frühjahrs will er auch die Suche nach der Leiche seiner Gattin wieder aufnehmen lassen.



Lustige Ecke



* **Kein Kunststück.** „Glauben Sie daran, daß das Haar eines Menschen in einer Nacht weiß werden kann?" „Warum nicht? Ich kenne eine Dame, deren dunkles Haar in zwei Stunden goldblond geworden ist."

*

* **Ihre Auslegung.** Arzt: „Gegen Ihr Leiden kann ich Ihnen kein anderes Mittel empfehlen, als baden und wieder baden." Die Patientin (zu ihrem Gatten): „Der Arzt sagt, mir kann nur Baden-Baden helfen."

*

* **Der Grobian.** Älteres Mädchen (das einem Angler zusieht): „Verlieren Sie nicht manchmal die Geduld, wenn keiner anbeißt?" — Angler: „Ne — Sie?"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.